7. Sekundärliteratur

Familien-Nachrichten für die Nachkommen A. H. Franckes.

Halle (Saale), 1911

Zehntes Stück

Nutzungsbedingungen
Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.
Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.
Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use
All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downladed and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.
Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.
For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Familien-Nachrichten

für das

Geschlecht Niemeyer (Halle)

Neue Folge der Familien-Nachrichten für die Nachkommen A. H. Franckes

---

Zehntes Stück

Halle (Saale) 1928

38

Francke'sche Stiftungen
Haupt-
Bibliothek
Halle/Saale
8. 907 - 10

Das Hallesche Waisenhaus.

Von D. Dr. August Nebe.

Das Jahr 1927 hat durch Gedächtnisfeiern die Gestalten von zwei großen Menschen- und Kinderfreunden besonders lebendig vor unserm geistigen Auge erstehen lassen, die Gestalten Heinrich Pestalozzis, der vor hundert Jahren lebensmatt und lebenssatt starb, und August Hermann Franckes, der 1727 von seinem Werke schied. Beide beanspruchen Gegenwartswert. Aber Pestalozzi fühlte sich seinerzeit mit seinen edlen Absichten unverstanden und „aus einem fremden Weltteil verschlagen"; alle seine Gründungen haben ihn nicht überdauert, die Nachwelt kann sich nur an seinen geistigen Anregungen stärken und erfreuen, Francke dagegen war es beschieden, daß er mit hochfliegenden, weitumspannenden Ideen einen scharfen Blick für die Wirklichkeit verband und ein erstaunliches Geschick sie zu meistern; wenn Menschen von ihm schwiegen, würden die Steine von ihm reden: Die alten, langgestreckten Gebäude seiner Stiftungen in Halle a. d. S., in denen bei seinem Tode 2207 Schüler unterrichtet und etwa 400 Zöglinge erzogen wurden, darunter 100 Waisenknaben und 34 Waisenmädchen, und in denen noch jetzt sein Werk fortgesetzt wird.

Der ganze Umkreis der Franckeschen Stiftungen heißt noch in der Gegenwart im Volksmund das Waisenhaus, und die erwerbenden Anstalten, die der Stifter mit klugem Vorbedacht angegliedert hatte, und die sich auch in der schweren Notzeit der jüngsten Vergangenheit als wertvolle Grundlagen des ganzen Werkes bewährt haben, nennen sich ausdrücklich seit alters Buchhandlung, Buchdruckerei und Apotheke des Waisenhauses. Das hat seinen guten Grund; denn das Waisenhaus gehörte zu den ersten Gründungen A. H. Franckes, seinen Zwecken vor allem diente das erste große Gebäude, das in den Jahren 1698 bis 1700 zum

Staunen seiner Zeitgenossen dicht vor den Toren Halles entstand, und zeitlebens blieb ihm das Waisenhaus das Herz- und Kernstück seines Werkes, in dem der fromme Mann die Fußstapfen des lebendigen Gottes sah.

Als der 29jährige Pfarrer und Magister 1692 in Glaucha, einer unmittelbar vor den Mauern Halles gelegenen Vorstadt, einzog, hatte er Schweres hinter sich und sah er schwere Aufgaben vor sich. Aus Leipzig hatte man den jungen Dozenten, der Speners „fromme Wünsche" so kraftvoll und erfolgreich in die Tat umzusetzen und seine Studenten von den toten Formen und starren Formeln eines verknöcherten Kirchentums zu wahrem, lebendigem Bibelchristentum und werktätiger Liebe zu führen versuchte, von der Universität verdrängt. Aus Erfurt, wo er als Pfarrer an der alten Augustinerkirche und als Universitätslehrer anderthalb Jahr eine ungemeine Anziehungskraft ausgeübt hatte, war er bei dem Landesherrn als übler Ketzer und gefährlicher Aufrührer und Schädling verdächtigt, mit Schimpf und Schande verwiesen worden. — Und nun legte man ihm ein verantwortungsvolles Doppelamt auf seine Schultern; denn neben dem Pfarramt an der arg verwahrlosten Vorstadtgemeinde sollte er eine Professur an der eben erst im Entstehen begriffenen Universität für Griechisch und orientalische Sprachen übernehmen. Aber gerade dieses Doppelamt entband alle in ihm schlummernden reichen Anlagen und Kräfte und machte ihn für Jahrzehnte zum eigentlichen Bannerträger des Pietismus. Ihm, dem gefeierten Universitätslehrer und dem geliebten Studentenvater, und Christian Thomasius, dem bahnbrechenden Juristen, verdankte die junge Hochschule vor allem ihr rasches Aufblühen; und in seinem pfarramtlichen Wirken und Schaffen stellte er dem heranwachsenden Theologengeschlecht ein großes Muster hin, das Nacheiferung weckte und dem Urteil höhere Gesetze gab. Ja dadurch, daß er zeitweise mehr als hundert Studenten zu Mitarbeitern an seinem großen Liebeswerk im Unterricht und in der Erziehung heranzog und vielen mit milder Hand in ihren Nöten half, schuf er sich eine Schar treuer Anhänger, die später Träger seiner Gedanken in Kirche und Schule in allen Ländern Deutschlands wurden und über dessen Grenzen hinaus.

Nicht eitler Ehrgeiz und planlose Projektenmacherei haben A. H. Francke zur Begründung des Waisenhauses geführt, sondern der klare Blick und das heiße Herz für die besonderen Nöte der Zeit. Noch zeigten sich überall, vor allem in der Verelendung der Volksmassen und in der Verwahrlosung der heranwachsenden Jugend, die unheilvollen Folgen des großen Krieges. Sie traten ihm besonders vor Augen, als er nach Gründung des eigenen Hausstandes 1694 bei der üblichen Almosenaustellung im Pfarrhaus an jedem Donnerstag die Kinder im Beisein der Alten zu katechisieren begann. Hier war rasche Hilfe heilige Pflicht; als er einmal in seiner Armenbüchse sieben Gulden fand, war daher sein Entschluß fertig, und er sprach das bekannte folgenreiche Wort: „Das ist ein ehrlich Kapital; davon muß man etwas Rechtes stiften; ich will eine Armenschule anfangen." Und so geschah es; ein Student begann um Ostern 1695 in einem Raum des Pfarrhauses die Ärmsten der Armen zu unterrichten. Aber diese unscheinbare Keimzelle weckte regstes Leben: noch in demselben Jahr muß er auf Drängen der Eltern eine Bürgerschule einrichten, und kann er mit einer Gabe von 500 Talern seine Waisenanstalt beginnen, die den am meisten Verwahrlosten und Gefährdeten eine sichere Zufluchtsstätte und eine treffliche Lebensschule wurde. Rasch schließt sich ein Jahresring um den andern: Das Pädogogium für Knaben der höheren Stände und des Adels, die Lateinschule mit einer großen Pensionsanstalt für die Söhne des Mittelstandes, das Gynäceum (höhere Mädchenschule), der Studentenfreitisch, der bei Franckes Tode 255 zugute kam, das Witwenhaus, die erwerbenden Anstalten.

Ein kleiner Schulstaat war so in wenig Jahren entstanden fast ohne des Stifters eignes Zutun, sondern nach einer gewissen Eigengesetzlichkeit. In zerstreut liegenden, angemieteten und angekauften Häusern waren die einzelnen Anstalten untergebracht; das war ein offenbarer Notstand. Aber der große Gedanke des in der Liebe tätigen Glaubens hatte inzwischen nah und fern treue, opferwillige Anhänger gefunden und Franckes schöpferisches Organisationtalent weithin staunende Bewunderung geweckt. So konnte er mit einem Kapitel von 19000 Talern, das man gesammelt hatte, 1698 den Grundstein zu dem ersten, großen,

eigenen Bau legen, an den sich dann in den nächsten Jahrzehnten weitere Häuser schlossen, die bald den ganzen inneren Hof von 250 Metern umrahmten. Das Vorkaufsrecht, das der Landesherr ihm zugestanden hatte, brachte bald die anliegenden Gärten und Weinberge in seine Hand und gab seinen Stiftungen Luft und Licht sowie die beste Möglichkeit weiterer Entwicklung und Ausdehnung. Auf diesem Gelände fand auch die auf seine Anregung gegründete erste Bibelanstalt Unterkunft, die schließlich Bibeln zu dem erstaunlich billigen Preise von 6 guten Groschen lieferte und nach hundert Jahren für die größte Bibelanstalt der Welt, die britische und ausländische Bibelanstalt, das Vorbild bot.

Wie er so einer der Väter der inneren Mission ward, so sieht auch die äußere Mission der evangelischen Kirche in ihm ihren Vater.

Zweimal haben die Stiftungen Franckes schwere Notzeiten erlebt und an dem Rand des Abgrundes gestanden. Das war in den Tagen Napoleons, als ihr damaliger Leiter, August Hermann Niemeyer, nach der Schlacht bei Jena und Auerstädt als Geisel nach Frankreich entführt wurde und alles wankte, und in der jüngsten Vergangenheit, wo die Inflation einen Kapitalbesitz von rund 10 Millionen Goldmark vernichtete und nur die Erträge des kleinen Grundbesitzes und der erwerbenden Anstalten zur Erhaltung der fünf großen Schulen der Stiftungen und des Waisenhauses mit seinen mehr als hundert Zöglingen übrig blieben. Damals wurde das scheinbare Unglück ein Glück für Halle und die Stiftungen, denn Niemeyer, der seine literarischen Beziehungen ausnutzte, erlangte bald die Freiheit, ja auch Empfehlungen an Jérôme in Kassel und dessen Minister und rettete dank seiner diplomatischen Gewandtheit die gefährdete Universität Halle und das Werk seines Ahnherren. Die rauhe Gegenwart zwang zu einer Einschränkung der Stiftungen, die in ihren Schulen zeitweise 3000 Schüler und Schülerinnen gehabt hatten, und sämtliche Parallelklassen wurden abgebaut. Aber noch bestehen fünf Schulen auf dem Gelände der Stiftungen: eine Mittelschule, eine Oberrealschule und ein Gymnasium für Knaben und eine Mittelschule und ein Oberlyzeum für Mädchen, und die drei Erziehungsanstalten Franckes, das Waisenhaus, die Pensionsanstalt und das Päd-

agogium, sind im wesentlichen ungeschmälert geblieben. In die freigewordenen Schulräume sind die Sprachheilklassen der Stadt und eine Hilfsschule eingezogen, so daß, wie einst bei Franckes Tode, auch jetzt noch etwa 2000 Schüler und Schülerinnen, meist in neuen, schönen Schulgebäuden unterrichtet werden. In den drei Turnhallen, auf den prächtigen Spiel- und Sportplätzen und in den großen Gärten ist gute und reiche Gelegenheit geboten, auch die Körper zu stählen. Wie eine stille Insel liegt die kleine Schulstadt mitten in der unruhigen Großstadt mit ihrer Hast und Unrast.

Nach solchen Erfahrungen ist die Hoffnung berechtigt, daß auch aus den Erschütterungen der jüngsten Vergangenheit Segen ersprießen wird. Das kleiner gewordene Arbeitsfeld ermöglicht eine intensivere Unterrichts- und Erziehungsarbeit. Und bei der stimmungsvollen Francke-Gedächtnisfeier im Juni dieses Jahres ist der Wille des Staates das Werk Franckes auch in Zukunft nicht sinken zu lassen und ihm seine Eigenart zu erhalten, ebenso klar zum Ausdruck gekommen, wie die dankbare, treue, tatkräftige und opferbereite Anhänglichkeit der alten Schüler und Zöglinge der Stiftungen.

Konrad August Wilhelm Niemeyer.

Zu seinem 100. Geburtstage.

Wir wissen aus den Stammtafeln unseres Geschlechtes, die Franz Anton Niemeyer erstmalig aufstellte und herausgab, ferner aus den von ihm gesammelten Familienpapieren, die mit Unrecht diesen bescheidenen Namen führen, da sie vielmehr eine regelrechte Familiengeschichte darstellen und uns in unsern Heften so oft von dem Leben und Wesen unserer Ahnen erzählten — wir wissen, was wir diesem zweiten Sohn des Kanzlers zu danken haben.

Wenn wir im folgenden seinem Sohn Konrad zu seinem 100. Geburtstage nachgehen und sein Lebensbild uns vergegenwärtigen, so danken wir in dem Sohne auch dem Vater für seinen treuen Familiensinn.

Franz Anton Niemeyer war im Frühjahr 1823 als außerordentlicher Professor der Jurisprudenz nach Greifswald berufen und gleichzeitig zum Assessor und Dirigenten des Königlichen Konsistoriums ernannt worden. Von seiner ersten Gattin Luise geb. v. Mitgar haben die Hefte II und IX erzählt. Unsere Stammtafeln weisen nach, daß von ihren vier lebenden Kindern damals Sofie 7 Jahr alt, Hermann 6, Clara 5 und Augustin erst 1 Jahr alt war. Den mutterlosen Haushalt führte zunächst Franzens Schwester Auguste, dann Caroline. Im Sommer 1824 lernte der Witwer Gabriele v. Haselberg, die Tochter des Oberappellationsgerichtsrates v. H. kennen und lieben und verheiratete sich mit ihr am 18. März 1825. Aus dieser Ehe wurden ihm am 11. Dezember 1825 Franziska, am **14. Mai 1828** unser **Konrad** und am 4. Oktober 1833 Friederike geboren. Nun lassen wir die Aufzeichnungen erzählen, die Konrad N. so wundervoll seinen Kindern hinterlassen hat.

Konrad August Wilhelm Niemeyer
* Greifswald 14. Mai 1828
† Kiel 15. März 1903.

„Ich habe eine sehr glückliche Kindheit gehabt. Meine ersten Erinnerungen knüpfen sich an das, dem unseren ganz nahe gelegene, großelterliche Haus, wohin wir Kinder täglich auf mehrere Vormittagsstunden geschickt wurden. Unsere Großmutter war eine sehr schöne, fein- und hochgebildete Frau, handhabte das Spinnrad und die Harfe mit gleicher Geschicklichkeit, spielte mit meinem Vater Schach und behütete uns mit liebevoller Geduld. Sie starb im Herbst 1833. Während ich an sie doch nur eine dunkle Erinnerung habe, steht mir mein Großvater völlig deutlich vor Augen. Ein kleiner, zierlich gebauter Mann, mit kurz geschnittenem Haar, stets sehr sorgfältig gekleidet in silbergrauem Frack und sauber gebranntem Jabot. Auch nach dem Tode der Großmutter waren wir wöchentlich zweimal abends seine Gäste, wie wir denn auch den Weihnachtsabend regelmäßig bei ihm verbrachten. Ich sehe ihn noch vor mir, wenn er, den silbernen Wachsstock in der Hand eintrat und mit einem freundlichen: wenn es den Herrschaften jetzt gefällig ist, uns einlud in seine Zimmer hinüber zu kommen, wo die Bescherung aufgebaut war. — Am 1. Oktober 1838 feierte er sein 50jähriges Dienstjubiläum als Präsident des Gerichtes und beantwortete eine lateinische Anrede seines ersten Rats, die dieser ablas, sofort in fließendem Latein. Vier Wochen daranf starb er, 75 Jahr alt."

Wir müssen es uns versagen, Konrad Niemeyer in der Schilderung der weiteren v. Haselbergischen[1]) Verwandtschaft zu folgen, so fesselnd sie ist und so sehr sie auch an dem Leben in seinem Elternhaus und an seiner, wie an der Geschwister Entwickelung teilnahm.

„Das elterliche Haus, eine Amtswohnung, dem Turme der Hauptkirche gegenüber, an der windigsten Stelle der windigen Stadt gelegen, mit niedrigen Zimmern, kleinen Türen und Fenstern, einfach eingerichtet, aber geräumig, mit großen Böden, Hof, Stall und kleinem Garten, in welchem mehrere alte Birnbäume und zwei Walnußbäume standen, die mein Vater in seinen Rektoratsjahren gepflanzt und an deren Früchten er seine besondere Freude hatte, kurz ein Haus, groß genug, vier Kindern Raum für ihre

[1]) Siehe die Genealogie der v. Haselberg in „Familienpapiere" gesammelt von Franz Anton Niemeyer S. 175 ff.

Spiele und Gäste, an denen es nicht fehlte, Aufnahme zu gewähren. — Der Vater war durch mannigfache Geschäfte in Anspruch genommen. Auf seine Vorlesungen über römisches Recht bereitete er sich mit großer Sorgfalt vor, hielt sich, wenngleich selbst nicht produktiv, in der Wissenschaft auf dem Laufenden, fesselte seine Zuhörer durch klaren und lebendigen Vortrag und gab ihnen, wie ich das von mehr als einem mit dankbarer Anerkennnng habe rühmen hören, ein praktisch brauchbares Heft. Sodann bestand damals noch das Institut der Aktenversendung. Für die kleineren Staaten und freien Städte dienten die Juristenfakultäten an deutschen Universitäten als Gerichte höherer Instanz. In diesen Spruchkollegien führte mein Vater viele Jahre den Vorsitz. Er hatte an dieser praktischen Tätigkeit große Freude und betrieb sie mit Einsicht und Geschick. Zweimal, in den Jahren 1830 und 1837 führte er das Rektorat der Universität. Der Großgrundbesitz der Universität veranlaßte ihm Geschäfte mannigfachster Art. Dazu kam die Direktion des Konsistoriums.

Da er sich nun, abgesehen von seinen weltlichen Geschäften, für alle bedeutenden Erscheinungen der Literatur lebhaft interessierte, Bücher wie beispielsweise Humboldts Kosmos, Steins Leben von Pretz, Macaulays englische Geschichte, Schömanns griechische Altertümer, nie bloß durchblätterte, sondern von Anfang bis zu Ende durchlas, dabei auch Tacitus und Livius, Shakespeare und Molière bis in sein hohes Alter immer wieder vornahm, so brachte er den bei weitem größten Teil des Tages in seinem Studierzimmer an seinem Schreibtische zu, mochte nicht unnötigerweise gestört werden und erschien nur zu den regelmäßigen Mahlzeiten, morgens zum Kaffee, mittags und abends im Kreise der Familie, dann immer heiter und mitteilsam. Abends nach Tisch ließ er sich in früheren Jahren von seinen Kindern vorlesen. Die Führung des Hauswesens aber und das Detail der Erziehung überließ er mit unbedingtem Vertrauen seiner Frau. Wir Kinder wußten recht wohl, daß, wenn wir ihm eine Bitte vortrugen, er sie fast immer gewährte, aber wir hatten zuviel Respekt, oder, wie meine älteste Schwester sich in späteren Jahren einmal, als wir von unserer Kindheit plauderten, treffend ausdrückte, wir waren zu anständig, um von seiner Güte Gebrauch zu machen.

Meine Mutter war in gewissenhafter Pflichttreue, unermüdlichem Fleiß, peinlicher Ordnungsliebe und Sparsamkeit die echte Tochter ihres Vaters, auch darin ihm ähnlich, daß sie lebhaft empfand und durchaus wahrheitsliebend und freimütig ihren Empfindungen rückhaltlos und oft in derben Ausdrücken Luft machte: „Wen ich lieb haben soll, den muß ich auch schelten dürfen", sagte sie wohl von sich. Dies erfuhren nicht nur ihre Kinder ohne Unterschied, sondern alle, die ihr nahe traten. Konnte sie auch rücksichtslose Offenheit verletzen, so vertrug sie andererseits auch Widerspruch und vergaß, was sie in der Erregung gesagt und was sie gehört, so vollständig, daß sie nicht selten höchlichst erstaunt war, wenn das, was bei ihr spurlos vorübergegangen war, bei anderen einen dauernden Eindruck hinterlassen hatte. Wir wurden durch sie an Gehorsam, Pünktlichkeit und Ordnung gewöhnt, vergalten als Kinder ihre unermüdliche Sorge mit zärtlicher Liebe und lernten heranwachsend mehr und mehr ihre großen und vielen trefflichen Eigenschaften würdigen. Ich glaube, diese Schilderung von dem Wesen meiner Mutter ist zutreffend. Dennoch würde sie unvollständig sein, wenn ich nicht hinzufügte, daß in dieser pflichttreuen Gattin und Mutter, in dieser tätigen und bis ins Kleinste sorgsamen Hausfrau zugleich eine echte Künstlernatur steckte. Ein ihr von der Natur verliehenes bedeutendes musikalisches Talent hatte sie unter der Leitung tüchtiger Lehrer mit großem Fleiße ausgebildet und war bereits als junges Mädchen in Konzerten als Klavierspielerin mit vielem Beifall aufgetreten. Weit bedeutender noch war sie als Sängerin. Sie besaß eine glockenreine, sehr schöne und kräftige Altstimme und vermöge einer sorgfältigen Stimmbildung und unverbrüchlichen Treffsicherheit erfreute und beglückte sie nicht nur ihre Familie und Freundeskreise, sondern trat auch als Konzertsängerin besonders in Oratorien auf. Die Altpartien der Händelschen Oratorien hatte sie mit besonderer Vorliebe studiert, und ihr Vortrag derselben war von hinreißender Wirkung. Von meinen Geschwistern sind die beiden ältesten mit meinen Erinnerungen aus der Kinderzeit nur in geringem Grade verbunden. Die[1]) älteste Schwester, Sophie, verließ

[1]) Siehe Fam. N. III. Stück S. 30ff. und folgenden Aufsatz.

bereits im Jahre 1832, als ich vier Jahre alt war, sechzehnjährig das elterliche Haus, um auf längere Zeit zu unserer Großmutter nach Halle zu gehen und kehrte erst im Sommer 1836 als Braut zu uns zurück. Im März 1839 heiratete sie und folgte ihrem Manne Dr. Moritz Fleischer (bis dahin Lehrer am Königlichen Pädagogium in Halle) nach Cleve. Erst als ich im Herbste 1844 die Universität Bonn bezog, habe ich sie wiedergesehen.[1]) — Mein Bruder Hermann wurde Landwirt. Ich lernte ihn erst kennen, als er nach überstandener Lehrzeit nach Greifswald zurückkehrte, um als Einjähriger bei dem daselbst stehenden Jägerbataillon seiner Militärpflicht zu genügen. Während dieses Jahres hing ich an ihm mit der bewundernden Verehrung, die Knaben erwachsenen Brüdern zu zollen pflegen. Desto mehr habe ich an und von meiner Schwester Clara gehabt. Selten möchte man soviel Herzensgüte mit so viel Verstand und Witz, soviel Phantasie mit so viel praktischer Tüchtigkeit, so viel aufopfernde Selbsttätigkeit mit soviel Schalkheit und sprudelnder Lebenslust vereinigt finden. Sie war der Liebling ihres Vaters, der mit ihr Englisch trieb und dabei an ihren schönen geistigen Gaben seine herzliche Freude hatte. Ihr übergab die Mutter, wenn sie verreisen wollte, mit vollem Vertrauen die Führung des Hausstandes, sicher, daß alles genau nach ihren Gewohnheiten und Wünschen besorgt wurde. Sie war die Vertraute all ihrer Geschwister und wußte mit ihnen reizend und erfinderisch zu spielen. Den Abwesenden schrieb sie ausführliche Briefe voller Humor und erhielt sie dadurch in stetiger geistiger Verbindung mit der Heimat; kurz sie war die Sonne des Hauses, allen unentbehrlich und daher von allem am meisten geliebt. — Neben diesem reich begabten Mädchen trat die um 4 Jahre jüngere Schwester Auguste, die nicht so glücklich veranlagt war, naturgemäß in den Schatten. Die Schwestern liebten sich jedoch innig, und treu war die ältere bemüht, der jüngeren in jeder Art zu raten und zu helfen. — Ganz anders geartet war meine ältere rechte Schwester Franziska, eine selbständige, kräftige Natur, nicht mit besonderen Talenten für irgendeine Kunst, aber mit klarem Verständnis und energischem Fleiß begabt.

[1]) Siehe Fam. N. II. Stück S. 16—26.

Alles, was ihr Herz begehrte und sie geistig förderte, ergriff sie mit Ernst, Gewalt und Treue, und was ihr das Leben an Jugendfreuden bot, genoß sie dankbar und in vollen Zügen, ohne sich zu verlieren. — Hatte ich unter den vier älteren Schwestern, die alle an mir erzogen und nach Art fröhlicher Mädchen ihren Witz in mancherlei Neckereien an mir übten, so war ich für die um 5 Jahre jüngere Friederike bald der natürliche Beschützer. Sie war ein viel kränkelndes Kind, das steter Pflege bedurfte, die ihr denn auch von Eltern und Geschwistern zuteil wurde und unter der sie zu einem zwar zarten und hilfsbedürftigen, doch blühenden und wohlgebildeten Mädchen heranwuchs. Sie hatte von uns allen am meisten musikalisches Talent, und meine Mutter ließ es sich angelegen sein, ihre hübsche Altstimme auszubilden."

Auch das Schulleben wurde Konrad Niemeyer, dank seiner außerordentlichen Begabung, eine Lust. Schwester Klara lehrte ihn Lesen und etwas Geographie. Die Elementarlehrer Gustav Neumann und Tägert „junge in ihrem Berufe ausgezeichnete Männer" waren „ohne Zweifel die besten Lehrer", die er gehabt hat. Der Unterricht in Sexta—Quarta des Gymnasiums zu Greifswald ließ vielerlei zu wünschen übrig, aber solches Ungemach überwand der frische Junge leicht. Ein rechtes Lernen begann in Tertia: Dr. Thoms verstand es in dieser Klasse wie in Sekunda seine Schüler in lateinischer Grammatik und im Verständnis des Cäsars „zu einer sehr ersprießlichen Sicherheit zu bringen". Dr. Scheete, „ein forscher und schneidiger Herr" wußte seine Schüler bei der Ehre zu fassen und legte im Griechischen einen festen Grund. „Ich begriff leicht und hielt infolge eines sehr guten und früh geübten Gedächtnisses, was ich einmal begriffen und gelernt, unverbrüchlich fest." — — — „Was in der Schule verlangt wurde, war sicherlich nicht zuviel und wurde leicht zu leisten. So blieb zu privater Beschäftigung Zeit übrig und nicht unbenutzt. Ich habe im 2. Jahr in Sekunda die erste Dekade des Livius mit keinem anderen Hilfsmittel als dem kleinen Schillerschen Lexikon in einem dicken Band auf eigene Hand durchgelesen und später als Primaner die dritte Dekade in einem halben Jahr und auf diese Weise eine Menge Latein gelernt. Überhaupt las ich von Kindheit an sehr viel, und hier muß ich meines

Vaters dankbar gedenken. Er war ein Feind von Kinderbüchern, aber Sachen wie Beckers Erzählungen aus der alten Welt und desselben Weltgeschichte in ihrer ersten Gestalt; dann Nettelbecks Selbstbiographie; ferner Don Quixote in unverkürzter Soltauscher Übersetzung — ich war sicher nicht älter als 11 Jahre, als er ihn mir zu Weihnachten schenkte; Tassos befreites Jerusalem; Schiller und bald auch Lessing habe ich viel und immer wieder gelesen. Auch mit nichtdeutscher Literatur im Original mich bekannt zu machen, ließ mein Vater sich angelegen sein. Um meine Schularbeiten bekümmerte er sich nicht, aber gelesen hat er mit mir während meiner ganzen Schulzeit jeden Sonntag und in den Ferien täglich eine Stunde, immer vom Blatt mit nicht mehr Erklärung als eben zum Verständnis nötig war. Zuerst, als ich noch in Quarta saß, Caesars bellum Gallicum vollständig, dann mehrere Stücke von Terenz; dann Friedrichs des Großen Memoiren zur Geschichte des Hauses Brandenburg, Marmontels Memoiren, Stücke von Molière und Racine, dann mal wieder die Oden und ars poetica des Horaz. Englisch: den Vicar of Wakefield, Yorik Sentimental Yourney, Humphrey Klinker, Sheridans Lästerschule, zuletzt Shakespeares Caesar, Othello und Macbeth. Im Englischen, welches ich allein durch seinen Unterricht gelernt habe, las er mir in der ersten Zeit Satz für Satz vor und ließ mich die kleinen Worte, Präpositionen, Konjunktionen usw. aufschreiben und lernen. Weiter hatte ich für diese Stunden nichts zu tun, und eine Grammatik habe ich nie in der Hand gehabt.

Es war gut, daß der Unterricht auf der Schule auf diese Weise ergänzt und vervollständigt wurde, denn die Häupter der Schule in Sekunda und namentlich in Prima waren ihrer Aufgabe nur in sehr mäßigem Grade gewachsen. Am meisten hat uns unzweifelhaft Professor Paldamus gefördert." — Wie dieser den lateinischen und deutschen Unterricht in der Prima erteilte, ist zwar ergötzlich zu lesen, müssen wir aber eben aus Raummangel unterschlagen. — Die Schule sowohl wie die Privatstudien ließen dem Knaben reichlich Zeit sich im Freien herumzutummeln. „Im Sommer bot uns die mitten in der Stadt gelegene wüste Stätte (jetzt Anlagen) die herrlichste Gelegenheit zu Ball- und Laufspielen."

Die nähere und weitere Umgebung der Stadt wurde eifrigst durchforscht. Zwei Lehrer des Gymnasiums unterstützten die frische Knaben- und Jünglingsschar auf diesen Wanderungen: „Der Rechenlehrer Hahn, ein Kinderfreund und vorzüglicher Erzähler, wohlbewandert in alter und neuerer Geschichte, und der Botaniker Dr. Reinhardt, der auf regelmäßigen Streifereien durch Wälder und Moore zu selbständiger, sorgfältiger Anschauung erzog und die Schüler mit Erfolg zur Anlegung von Herbarien anzuregen wußte. Sehr bald wurden auch mehrtägige Ausflüge nach Rügen unternommen." Wir haben es also keineswegs mit einem Stubenhocker zu tun, sondern mit einem überaus geselligen, frohgemuten Knaben und Jünglinge, der frühzeitig Lebensfreundschaften zu schließen vermochte. Auf der Prima gesellten sich zu den bisherigen Klassengenossen zwei Kameraden von auswärts: „Der Stralsunder Hermann Schmidt und der Mecklenburger Theodor Ackermann. Dieser war einige Jahre älter als ich und mir, da er früh von zu Hause gekommen war, an Lebenserfahrung überlegen. Ich konnte einen solchen gereifteren Freund sehr wohl gebrauchen; er brauchte einen Vertrauten und so schlossen wir bald innige Freundschaft, die auch bis auf den heutigen Tag (1891) ausgehalten. — Zu meiner großen Freude erfüllte mein Vater meinen Wunsch, im ersten Semester nicht in Greifswald zu studieren; daß ich dann nach Halle, meines Vaters Heimatstadt, ging, schien selbstverständlich. Noch lebte daselbst meine Großmutter (die Kanzlerin) die sich bereit erklärte, mir Kost und Wohnung in ihrem Hause zu gewähren. So bezog ich denn Michaelis 1846 die dortige Universität, um meiner Neigung folgend Philologie zu studieren. Meine Großmutter, damals 77 Jahre alt, hatte sich ein warmes Herz und ein offenes Auge für die Interessen, Neigungen und Bestrebungen wie ihrer Kinder, so ihrer zahlreichen Enkel, die sie gerne um sich versammelte, bewahrt und war für die ausgebreitete Familie der vereinigende Mittelpunkt. Ein halbes Jahr habe ich das Glück gehabt, mit dieser bedeutenden, erfahrenen und dabei so bescheidenen Frau zusammenzuleben und mich ihrer liebevollen Fürsorge zu erfreuen, die doch nie darauf ausging, vielmehr ängstlich vermied, mich in meiner Freiheit zu beschränken. Dann erhielt ich, während ich bei meinem Vetter Felix, der in Magdeburg praktischer Arzt war, zum Besuch

mich aufhielt, die telegraphische Nachricht, daß ein Schlagfluß ihrem Leben ein Ende gemacht habe. Wir fuhren mit dem nächsten Zuge nach Halle, trafen auf dem Bahnhof Cöthen mit meinem Vater zusammen und bestatteten sie zur Seite ihres Mannes, den sie 19 Jahre überlebt hatte."

Im folgenden gibt Konrad Niemeyer eine außerordentlich fesselnde, ausführliche Darstellung des damaligen Studentenlebens in Halle mit Seitenblicken auch auf die benachbarten Universitäten. Er selbst war ein recht flotter Korpsstudent, der das freie akademische Leben in vollen Zügen und „glücklichem Leichtsinn" genoß. In seinem Korps Guestphalia nahm er bald eine geachtete, ja führende Stellung ein, die sich auf die gesamte Studentenschaft auswirkte. Im Jahre 1848 entschieden sich die Korps unter seiner Führung für eine gemäßigte Richtung. Sein philologisches Studium war vorbereitender Natur. Er beklagt es, daß es dem Philologen so schwer gemacht würde, von vornherein planvoll zu studieren. „Ich arbeitete mich gewissenhaft durch Bernhardis Geschichte der griechischen Poesie hindurch, obwohl ich außer dem Homer von griechischer Poesie kaum etwas kannte. Bernhardis Vorlesungen, namentlich eine über griechische Grammatik, waren recht langweilig. Seinem Seminar fehlte jeder frische, fröhliche Zug. Weit mehr fesselten mich die Vorlesungen des Philosophen Erdmann, bei dem ich im ersten Semester Logik und Metaphysik und das berühmte, von hunderten besuchte Kolleg über akademisches Studium, im dritten Geschichte und Philosophie hörte." — Im Frühling 1848 kehrte Konrad Niemeyer wieder in seine Heimatstadt zurück und verbrachte dort die folgenden drei Semester. Auch dort war er eifriger Korpsstudent und zwar in der „Borussia und bemühte sich einen anständigen Ton unter der Studentenschaft aufrecht zu erhalten und extreme Beschlüsse zu verhindern". Wir übergehen seine lebhafte Darstellung der demokratischen Bewegung unter der Studentenschaft, seine Beteiligung als Delegierter der Greifswalder Studenten an der „allgemeinen Studentenversammlung in Eisenach", wo er wiederum bemüht war, beruhigend zu wirken. Sehr hübsch ist auch seine Erzählung von der Gesellschaft Greifswalds, in der Offiziere in gleicher Weise wie Studenten gern gesehene Tänzer waren.

Sein Lehrer dort war Schömann[1]), den er wundervoll ausführlichst charakterisiert, von dem wir einen kleinen Teil auswählen:

„Seine Gelehrsamkeit, sein scharfes und besonnenes Urteil, sein unermüdlicher Fleiß, sein ganz ausschließlich der Wissenschaft und ihrer Lehre gewidmetes Leben erwarben ihm allgemeine Bewunderung und Verehrung. Er lebte und webte im Altertum. Die lateinische Sprache beherrschte er nicht allein und gebrauchte sie schriftlich und mündlich mit absoluter Sicherheit, sie war ihm auch ein durchaus bequemes und ausreichendes Mittel, um seine schlichten, klaren antiken Gedanken auszudrücken." Auf Befürworten von Schömann ging Konrad Niemeyer das vierte Jahr nach Bonn, um Ritschl zu hören. „Ich reiste früh genug ab, um, bevor ich die Universität bezog, Schwester Sophie in Cleve zu besuchen und fand sie als Mutter von sechs gesunden Kindern wieder, meinen Schwager Fleischer nicht bloß bei seinen Kollegen, sondern in der ganzen Stadt beliebt und geachtet, beide trotz knapper Mittel zufrieden und glücklich, kurz ein höchst erfreuliches Wiedersehen nach elfjähriger Trennung." Über Ritschl und die Arbeit bei ihm und mit ihm hören wir von Konrad Niemeyer: „Er lehrt in seinen Plautusvorlesungen die Handgriffe der Textkritik, indem er sie vormachte und vor den Augen seiner Zuhörer die Eisen schmiedete, die er im Feuer hatte. Sie sahen ihn an der Arbeit, und eine Lust war es zu sehen mit welcher Sicherheit und Freude er sein Handwerkszeug handhabte, wie die Funken stoben, Funken des Geistes, die nicht bloß blendeten, sondern auch zündeten. Seine ganze Macht aber und seine hauptsächlichste Wirksamkeit entwickelte Ritschl im Seminar. Durch die erste Arbeit, die man abgab, wurde man außerordentliches Mitglied, und der Zudrang war sehr groß. Die ordentlichen Mitglieder, deren Zahl auf 10 oder 12 beschränkt war, wurden von den beiden Dirigenten ernannt und waren verpflichtet in jedem Semester zwei Arbeiten abzugeben. Diese Arbeiten waren durchweg kritisch exegetischer Art, nicht lang, nie bis zwei Bogen, aber sie mußten etwas neues, eigenes enthalten. Sie wurden in zwei Exemplaren abgeliefert, von denen eines der Professor, das andere ein Seminarist

[1]) Georg Friedrich Schömann 1793—1879.

erhielt, um es im Seminar nach Inhalt und Form zu referieren. Von ihm wurde verlangt, daß er sich über die Sache orientiert und schlüssig gemacht hatte und nun die Streitfrage referierend klar legte und entweder seine Zustimmung oder seine abweichende Meinung begründete. Schonung wurde bei diesen Rezensionen nicht geübt, und jedesmal gab es eine lebhafte Disputation, an der sich stets mehrere beteiligten. Ritschl griff in dieselbe ein, entweder um ein Abschweifen von der Sache zu verhindern, die scheidenden Momente hervorzuheben und das Resultat zu ziehen oder, um seine eigene Meinung zu sagen und gegen etwaige Einwürfe, die ihm, wenn sie nur mit Verstand und Geschick gemacht wurden, immer willkommen waren, zu verteidigen. Auf die Rezension von Arbeiten wurden zwei von den vier wöchentlichen Stunden verwendet, in den anderen beiden wurde interpretiert. Von dem Interpreten wurde erwartet, daß er keine kritische oder exegetische, keine sprachliche oder sachliche Schwierigkeit übergehe, vielmehr in jeder Hinsicht orientiert sich seine Meinung gebildet habe. Auf gut gesattelte Opponenten mußte er immer gefaßt sein. Gesprochen wurde in allen Stunden durchaus lateinisch, und der Gebrauch eines schriftlichen Konzeptes war schlechthin verpönt. So nahm denn jeder, wer als Referent oder Interpret das Katheder zu besteigen hatte und sozusagen die Kosten für die Stunde tragen sollte, alles zusammen, was er an Kenntnissen und Urteil, an Scharfsinn und Ausdrucksfähigkeit irgend aufzubringen vermochte, und ließ sich keine Mühe verdrießen, um den Angriffen der Kommilitonen gewachsen zu sein und den Anforderungen des Meisters zu genügen, der seinerseits mit scharfer aber niemals hochmütiger Kritik, mit lebhafter Anerkennung für tüchtige Leistungen und gesundes Urteil, nicht selten mit schlagendem Witz und stets mit Lust diese Übungen leitete.

Während ich mich so wissenschaftlich in hohem Grade befriedigt und gefördert fühlte, war das letzte Studienjahr auch sonst sehr genußreich. Weihnachten, Ostern und im Herbste, bevor ich in die Heimat zurückkehrte, besuchte ich meine Schwester in Cleve und verlebte bei ihr sehr vergnügte Wochen. Pfingsten machte ich eine hübsche Rheinreise, traf in Heidelberg mit meinem Freunde Ackermann zusammen, begleitete ihn auch ein paar Tage nach

Würzburg, wo er studierte, fuhr per Dampfschiff den Main hinunter nach Frankfurt und kehrte sehr befriedigt nach Bonn zurück. Im Sommer, wo ich mit meinem Vetter, dem Mediziner Pernice (X. 58) auf einer Stube wohnte, verging kaum ein Sonntag, den wir nicht zu einem Ausflug benutzt hätten. Frühmorgens brachen wir zu Fuß auf, verbrachten den Tag im Siebengebirge und kehrten abends mit dem letzten Schiff von Königswinter oder Rolandseck zurück. Auch besuchte ich mit Pernice zusammen wiederholt unseren gemeinsamen Onkel [1]) von Müller auf Burg Metternich bei Brühl und verlebten dort angenehme Tage.

Am 6. Februar 1851 bestand Konrad Niemeyer in Greifswald glücklich das examen rigorosum und wurde auf Grund seiner Dissertation „De equitibus Romanis" zum Doktor promoviert. Am 15. April bestand er die Prüfung pro facultate und erhielt ein Zeugnis der unbedingten Fakultas. „So war die schöne Universitätszeit in erfreulicher Weise abgeschlossen."

Eine mehrmonatliche Reise (April—Oktober 1851) durch Italien, ermöglicht durch die Freigebigkeit der sehr wohlhabenden Tante Schwald, die Konrad Niemeyer eingehend beschreibt, krönte die so erfolgreiche und befriedigende Studienzeit. Dann begann die praktische Lehrtätigkeit und zwar am Königlichen Pädagogium zu Halle, der Anstalt, die schon so viele Pädagogen aus dem Geschlechte Niemeyer, Halle erlebt hatte, die auch jetzt, leider nur noch auf kurze Zeit, unter der Leitung von Herrmann Agathon Niemeyer stand: „Er war bereits krank, als ich nach Halle kam, wurde sehr bald bettlägerig und starb am 6. Dezember. Noch vor ihm starb am 23. November der oben (Konrad Niemeyer erlebte mit ihm schönste Studientage in Florenz) erwähnte hoffnungsvollste seiner Söhne (Anton X. 47), kurz nach seiner Rückkehr aus Italien an einem rapide verlaufenden Nervenfieber. Ich habe an seinem Sterbebette gesessen mit seiner Mutter, die von 8 tägigen unausgesetzten Wachen an seinem Bette erschöpft bei dem letzten Atemzuge mir jammernd in die Arme sank. — — — Meiner Lehrzeit in Halle erinnere ich mich gern und mit Freuden und rechne die dort verlebten Jahre zu den glücklichsten meines Lebens. Ich

[1]) Siehe Fam. N. 4.—5. Stück S. 13 ff.

gewann während derselben die wohltuende Überzeugung, daß ich mich in der Wahl des Lebensberufes nicht geirrt hatte. Das Unterrichten gelang mir und machte mir Freude, und meine Schüler waren mir gehorsam und anhänglich. Mit meinen Kollegen stand ich im besten Vernehmen. — — — Mit meinem Vetter Franz Niemeyer (X. 96) verband mich (gleich den übrigen jüngeren Kollegen) täglicher Verkehr und treue Freundschaft. — Durch ihn wurde ich in das Haus seines Vaters, des damaligen Seniors der Familie, eingeführt, der in Radewell, eine gute Stunde von Halle, Pastor war.

Manchen fröhlichen Abend habe ich mit Nasemann, welcher der Familie meines verstorbenen Onkels eine feste und treue Stütze war, verlebt. Während der Herbstferien 1852 besuchte ich meinen Oheim Wolff in Hamburg.

Die vier folgenden Jahre war Konrad Niemeyer Lehrer des Gymnasiums seiner Heimatstadt. Dort erfüllte er eine weit schwierigere Aufgabe. „Die pommerschen Jungen sind, mit den lebhaften und redseligen Sachsen verglichen, schwerfällig und schweigsam; sie fassen langsam, halten aber, was sie gefaßt haben, zäh fest und können, wie man zu sagen pflegt, einen Puff vertragen, wenn sie gerecht behandelt werden und merken, daß man es gut mit ihnen meint." Konrad Niemeyer, der überhaupt ein warmfühlendes Herz und einfühlenden Sinn für seine Schüler besaß, der es verstand mit den Schülern zu leben, wurde also auch mit den Pommern fertig, zumal er ja unter ihnen groß geworden war. — In Halle verkehrte er außer mit den Verwandten ausschließlich mit seinen Kollegen; in Greifswald sagten ihm diese nicht zu, dagegen pflegte er die verwandtschaftlichen Beziehungen und fand einen Kreis von alten Bekannten verschiedenster Berufe, der fast wie eine geschlossene Gesellschaft zusammenhielt. Sorgfältige Einteilung einer reichen Tagesarbeit ermöglichten ihm die Abende in heiterer Gesellschaft zu verbringen, wenn er nicht im Hause der Eltern weilte. In den Sommerferien unternahm er große Reisen: 1855 in die Alpen, 1856 mit der Mutter in den Harz, 1857 wieder in die Alpen. „Solche Reisen waren damals billiger als jetzt und für 100—120 Mark ohne irgendwelche peinliche Einschränkung zu machen."

Die Unmöglichkeit, am Gymnasium zu Greifswald weiter zu kommen, da Vakanzen stets mit Kräften von auswärts besetzt wurden, veranlaßten Konrad Niemeyer sich anderweitig umzusehen. So kam ihm im Sommer 1857 eine Aufforderung des Direktors Sommerbrodt vom städtischen Gymnasium zu Anclam entgegen, sich um eine dortige Vakanz zu bewerben. Er zögerte nicht, derselben Folge zu leisten, und nach erfolgter Wahl im Herbste 1857 übersiedelte er dorthin Ostern 1853. Dank der Geschicklichkeit des Direktors war die Anstalt durchweg mit vortrefflichen Lehrkräften versehen, aber die pedantische äußere Zucht behagte Konrad Niemeyer nicht. Insbesondere nahm er Anstoß an dem Zwange des Kirchenbesuches durch die Schule. Im übrigen gestalteten sich die Aufrückungsmöglichkeiten sehr günstig: Schon nach drei Jahren war er von der achten Stelle zu der des Prorektors aufgerückt. Auch gelang es ihm einen zusagenden geselligen Kreis zu bilden. „Kreisrichter Schönfeld kannte ich von der Universität her. Nun traf ich ihn wieder mit einer liebenswürdigen Frau jung verheiratet. Von beiden wurde ich auf das freudigste aufgenommen und ging in diesem gastlichen Hause bald ein und aus, lernte auch bei Gelegenheit der Geburt und Taufe von Schönfelds erstem Sohn seine Schwiegermutter, die Majorin v. Schwerin, eine durch praktischen Verstand, Lebenserfahrung, Herzensgüte und glückliches Temperament gleich ausgezeichnete Frau, und deren Tochter Clara kennen, zunächst ohne zu ahnen, daß sie das Glück meines Lebens werden sollte. — Erst im Juni 1861 sah ich sie wieder und die lebhafte Freude, die ich über ihre Rückkunft empfand, zeigte mir den Weg aus dem Junggesellenstande, den ich längst herzlich satt hatte, zu dem Glücke einer eigenen Häuslichkeit zu gelangen. Nachdem wir am 21. September das 50jährige Doktorjubiläum meines Vaters gefeiert hatten, begingen wir unsere Hochzeit am 4. Oktober 1861."

Kurz nach der Hochzeit übernahm Konrad Niemeyer das Direktorat des Gymnasiums zu Stargard. „Die amtlichen Verhältnisse in Stargard waren wenig erfreulich, aber wenn ich sagen wollte, ich hätte mich dort unglücklich gefühlt, müßte ich lügen. Das Unterrichten machte mir Freude, mich zu ärgern oder innerlich zu bosen, Groll oder Unmut in mich hineinzufressen, war

nicht meine Sache. Kam mir etwas in die Quer, so versagte mir nicht leicht weder das Wort noch die Feder, und ich besaß Humor genug, das Lächerliche zu sehen, was daran zu haften pflegt", so resumiert am Schlusse der Erzählung seiner Erlebnisse in Stargard Niemeyer. Wie er dort auf Prima den lateinischen Unterricht erteilte, entwickelt er in einem längeren Aufsatz, der den Lehrer in erster Reihe zwar, aber auch jeden Laien, namentlich in Erinnerung der eigenen Primanerzeit fesseln muß, heut aber leider keinen Platz findet. Wie er sein Kollegium für sich gewinnt, wie er jeder einzelnen Lehrkraft gerecht wird, wie er vor allem bemüht ist, Ausgleich zwischen den vielfach in Minderheit sich befindenden Herren zu schaffen, entwickelt er unübertrefflich klar. Auch in den Krieg der Bürger mit ihrem Bürgermeister wird er hineingezogen. Eine Fehde mit dem Herrn focht er siegreich durch, erhielt aber schließlich nicht den gehörigen Rückhalt bei der Behörde.

Nach mancherlei Verhandlungen wurde Konrad Niemeyer am 17. Januar 1865 vom Magistrat der Stadt Brandenburg einstimmig zum Direktor des dortigen städtischen Gymnasiums gewählt. Hier fand er eine Anstalt von nur sechs Klassen mit neun akademisch gebildeten Lehrern, einem Gesangs- und einem Turnlehrer vor. Das wurde ein behagliches Arbeiten, indem einige Widerwärtigkeiten bald überwunden waren. „Auch die geselligen Verhältnisse waren durchaus angenehm. Abgesehen von den Offizieren des in Brandenburg liegenden Kürassierregimentes, die sich für sich hielten und ihren Umgang mit dem Landadel fanden, hatten städtische Beamte, Juristen, Ärzte, Geistliche, Lehrer und auch die Offiziere der 35er Fühlung miteinander, suchten und fanden, soweit sie sich überhaupt an der Geselligkeit beteiligten, miteinander Verkehr und Anregung. Namentlich bildete das gastliche Haus des Stadtrates Hausmann, mit dem wir uns bald befreundeten, einen geselligen Mittelpunkt. —."

„Kurz vor den Sommerferien 1868 suchte mich Geheimrat Wiese, aus dem Ministerium Berlin, persönlich auf und richtete an mich die Frage, ob ich als Direktor nach Kiel gehen wolle, indem er mir die Verhältnisse dort, die Vorzüge der Universitätsstadt, die schöne Lage der Stadt usw. vor Augen stellte. Ich war auf der Philologenversammlung in Halle von maßgebenden

Persönlichkeiten gefragt worden, ob ich das Direktorat des neugegründeten städtischen Gymnasiums in Halle zu übernehmen geneigt sei. Ich hatte abgelehnt, weil es mir widerstand, den Franckeschen Stiftungen, dem Hause meiner Väter, Konkurrenz zu machen. Nasemann war dann gewählt. Jetzt tat mir das fast leid. Wäre nicht Nasemann, der im Kampfe für Schleswig-Holstein ein Bein verloren hatte, weit geeigneter für Kiel gewesen als ich, würde er nicht die Wege weit geebneter, die Menschen weit entgegenkommender gefunden haben, als ich es erwarten durfte? — Meine Frau wünschte dringend in Brandenburg zu bleiben. Was mich schließlich nach langem Schwanken bestimmte, war die Vorhaltung Wieses: „Erobert haben wir nun die Herzogtümer, jetzt gilt es sie innerlich zu gewinnen. Man hat zu Ihnen das Vertrauen, daß Sie in einer wichtigen Stellung dazu helfen können; wollen Sie sich dieser Aufgabe versagen?" So sagte ich mit schwerem Herzen ja. „Aber noch eins", fügte ich hinzu, „bitte ich zu bedenken. Wenn Sie in Kiel einen kirchlich gesinnten Mann gebrauchen, müssen Sie mich nicht hinschicken, denn das bin ich nicht!" Wiese dankte mir für meine Offenheit. „Es wäre mir lieber", sagte er, „wenn es anders wäre, aber entscheidend dürfe das nicht sein." In den Osterferien 1864 übersiedelte die Familie schweren Herzens nach Kiel. Im Gegensatze zu dem freundlichen, warmherzigen Entgegenkommen, das Niemeyer überall in Brandenburg erlebt hatte, begegnete ihm hier eisige Zurückhaltung und Ablehnung der Holsteiner. Dazu kam Krankheit der Kinder in übler Amtswohnung. Amtlich war Niemeyer bald Herr seiner Lage. Auch hier teilt er uns eine Fülle von Erfahrungen und Erlebnisse der mannigfaltigsten Art mit, Erfahrungen, die auch für die Entwicklung der Gymnasien im allgemeinen von entschiedener Bedeutung sind. Diesen lebhaften Schilderungen seines Amtslebens läßt hier Niemeyer seinem früheren Aufsatze über den Lateinunterricht in der Prima einen solchen über den deutschen Unterricht folgen, auch hier wieder so geistreich fesselnd, daß man wünscht noch heutigen Tages zu den Füßen eines solchen Lehrmeisters zu sitzen.

Um zum Schluß noch einmal Konrad Niemeyers Wesen zusammenzufassen, geben wir wieder, was er dem Andenken seines

Direktors während seiner Lehrzeit am Pädagogium zu Halle, seines Onkels Hermann Agathon Niemeyer schreibt:

„Hermann Agathon Niemeyer war durch seine gründlichen Kenntnisse, seinen graden Verstand, seinen edlen Charakter und durch seine große Herzensgüte in hohem Grade zur Leitung der Franckeschen Stiftungen befähigt. Wenn einer, so dirigierte er durch das Beispiel von Pflichttreue, welche er täglich seinen Kollegen gab, immer bereit in die Bresche zu treten und z. B. bei Vertretungen stets den Löwenanteil für sich nehmend, jeden billigen und möglichen Wunsch zu erfüllen geneigt und jede Individualität, soweit es irgend anging, gewähren lassend. Für die Bedürfnisse und Neigung der Jugend hatte er Verständnis und ein Herz für ihre Wünsche und Anliegen und hielt sie mit nie versagender Sicherheit und nie versagendem Respekte in guter Zucht. Selbst frei von Hochmut, Eitelkeit und Neid, ließ er sich durch dergleichen kleinliche Regungen, wenn sie ihm bei anderen in den Weg traten, wenig anfechten, sondern ging in stolzer Heiterkeit seines Weges und vertrug mit glücklichem Humor manches, was kleinere und schwächere Naturen ärgert und verstimmt." Diese schöne Würdigung, in Liebe und wärmster Verehrung dem Onkel gewidmet, zeichnet auch Konrad Niemeyer überaus treffend.

In das rechte Licht aber setzen und in seiner ganzen Größe und Bedeutung erkennen wir erst Konrad Niemeyer, wenn wir hören, wie ihn seine Zeitgenossen schätzten und vor allem, wie er in den Herzen seiner Schüler noch heute lebt. Pastor Man sprach an seinem Sarge:

„Viel war ihm gegeben, und er war sich dessen dankbar bewußt. Schon der Lebenskreis, aus dem er stammte, gab ihm ein reiches Erbe idealen und zugleich praktischen Sinnes; dazu der helle Verstand, das tiefe Gemüt, das fröhliche Herz. Alles das hatte er sich angeeignet und ihm das Gepräge einer durchaus originalen Persönlichkeit gegeben: Nichts schablonenhaftes war an ihm, alles, auch das Ererbte, trug den Stempel seines Geistes. So wurzelte, was er tat und sprach, tief in seiner Eigenart. Seine Handlungen waren der Ausdruck seines Wesens, seine Worte diejenigen seiner Überzeugung. Er hatte seinem Wesen eine ganz bestimmte Richtung gegeben: einen höheren Willen auszurichten an der Stelle, an die

er berufen war und zwar ohne Rücksicht auf Gewinn oder Schaden, Lob oder Tadel nach der Richtschnur eines an Gottes Gebot geschärften und geläuterten Gewissens.

Was die Geistesrichtung seiner Zeit Schönes und Wahres hervorbrachte, war entweder sein Eigentum oder doch Gegenstand seiner Freude. Dagegen war sein edler Sinn allem Unreinen abgewandt. Dieser Sinn wurzelte ja ganz besonders in dem Besten und Schönsten, was das klassische Altertum hervorgebracht. Sprache, Literatur und Geschichte der alten Griechen und Römer waren ihm bis zuletzt eine unerschöpfliche Quelle geistigen Lebens und reiner Freude, zu der er mit immer neuer, auch im Alter jugendlicher Begeisterung zurückkehrte. . . . Als ein fröhlicher Geber stand er seinen Schülern und Kollegen gegenüber, nicht als einer, der nach vorgeschriebenen Regeln hauptsächlich oder nur Kenntnisse und Leistungen forderte, sondern der verständnisvoll den Schüler in seiner Art zu nehmen wußte, den guten Willen würdigte, auch den Schwachen stützte, und wenn es sein mußte, schützte. Dazu half ihm das fröhliche, ich darf wohl sagen kindliche Herz, das er sich bewahrt hatte, und das sich im Verkehr mit der Jugend immer wieder verjüngte. . . .

Es war eine schwere Prüfung, als allmählich der Körper dem lebhaften Geiste den Dienst versagte und der Entschlafene zu einer Zeit dem Amte entsagen mußte, in der er nach seiner Neigung und geistigen Kraft noch länger hätte wirken und aus dem Schatze seines Geisteslebens hätte geben können. Gott hatte es anders beschlossen, und ohne Murren und Zögern hat er sich dem höheren Willen gefügt. Handeln und Leiden waren ihm keine getrennten Teile des Lebens, sondern das Leiden war ihm nur eine andere Seite und Art der Pflichterfüllung. Die ihn in dieser Zeit gesehen haben, werden bezeugen, wie erfrischend, ja erhebend es war, daß er in ungetrübter Heiterkeit und vollkommener Ergebung sich in seine Lage fand, die ihn, den sonst mitten im Leben Stehenden, seinem Volke, seinem Beruf angehörenden Mann zu immer völligerem Zurücktreten in den engen Kreis der Freunde und Familie führte."

Professor Dr. Adolf Müller, Oberlehrer an der Kieler Gelehrtenschule, der für den Verlag der Jahresberichte über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft nach Niemeyers

Tode den Nekrolog schrieb, obgleich er ihn erst kennengelernt hatte und ihm als Freund nahe getreten war, als dieser sein Amt bereits niedergelegt hatte, entwickelt in seiner ausführlichen Biographie Niemeyers Wesensart wie folgt:

„Mit Konrad Niemeyer ist der letzte große Schulmann[1]) aus dem Pädagogengeschlecht des Kanzlers Niemeyer ins Grab gesunken. Wer das Glück hatte, dem Verewigten näher zu treten, wird den Eindruck, den die Persönlichkeit dieses bedeutenden Mannes erweckte, unauslöschlich bewahren. Eine stattliche, männliche Erscheinung, ein edles Antlitz, dessen Züge milden Ernst mit tiefer Güte vereinten, ein klares graues Augenpaar, über dessen buschigen Brauen sich eine Stirn mit starken Protuberanzen wölbte, — so steht das äußere Bild des greisen Mannes in seinen letzten Lebensjahren vor dem Verfasser dieses Nachrufs.

Der ausgeprägte Grundzug seines Wesens war tiefe Wahrhaftigkeit und vollendete Objektivität. Diese Eigenschaften in Verbindung mit lauterer Herzensgüte und vornehmer Gesinnung, welche das Gemeine in jeglicher Form weit von sich wies, geben seinem arbeitsreichen Leben die charakteristische Farbe, auf ihnen beruht wesentlich der Segen, welcher sein Lebenswerk begleitet und adelt; sie machen ihn zu einer Art vorbildlicher Persönlichkeit."

Von Konrad Niemeyers erster Wirksamkeit an der Kieler Gelehrtenschule (diese Bezeichnung führte das dortige Gymnasium) und dem Eindrucke seiner Persönlichkeit schreibt einer seiner besten Schüler, Berthold Litzmann in seinem Briefe: „Im alten Deutschland, Erinnerung eines Sechzigjährigen" S. 99 ff.:

„Nach einem abermaligen Interregnum erschien 1869 der damals Anfang der Vierzig stehende Konrad Niemeyer, den das Vertrauen des preußischen Kultusministers vor die schwere Aufgabe stellte, als Fremder eine lange verwahrloste Anstalt mit wesentlich autochthonen und zum Teil ein wenig angekalkten Lehrkräften mit energischer aber nicht rauher Hand zu organisieren und auf der ganzen Linie ‚moralische Eroberungen' zu machen. Aber, wenn einer, war er der rechte Mann dafür, auch was gerade in diesem Fall nicht unwesentlich war, in der äußeren Erscheinung.

[1]) Professor Müller übersah Max Niemeyer, Potsdam † 1913 Mai 19. Siehe Familien Nachrichten 3. Stück.

Fremdartig anmutend auch in diesem Kreise durch die mehr an einen Offizier als an einen Schulmeister gemahnende, straff aufrechte Haltung seines wohlgebauten, sehnigen Körpers, auf breiten Schultern ein bedeutender, hochgerichteter Kopf, aus dem zwei graue leuchtende Augen gebieterisch in die Welt strahlten, Königsaugen, vor deren durchbohrendem Blick kleine und große Malefikanten schuldbewußt zusammenschrumpften, und die doch, wenn sie über die Klasse wanderten und in unsern Mienen lasen, eine solche menschliche Güte ausstrahlen konnten, daß man Schulstaub und Schulängste völlig vergaß. Wahrhaftig und klug zugleich und dadurch ein aus so heterogenen und in vieler Hinsicht widerstrebenden Elementen zusammengesetztes Lehrerkollegium sicher und leicht lenkend und mit dem Geist gemeinsamer Arbeitsfreudigkeit erfüllend. Ein Sieg', der ihm sicher erleichtert wurde ebenso sehr dadurch, daß er, obwohl nur ‚Pommer', doch auch ‚einer von der Waterkant' war, — das gab ihm bei den eingeborenen Lehrkräften einen Stein im Brett, — wie daß er an Geist und Wissen auch den Anspruchsvollsten mindestens ebenbürtig, an Urteil und nie versagendem pädagogischen Scharfblick überlegen war.

Was er seinen Schülern in der Prima und Sekunda in den deutschen und lateinischen Stunden an Fülle und Eindringlichkeit der Anregung, nie ins Kleinste sich verlierend, nie trocken, immer aus dem Vollen schöpfend, gab, machte vor allem den Primanern die Stunden bei ihm zum Fest, trotzdem er nichts durchgehen ließ und Flüchtigkeit und Gedankenlosigkeit unerbittlich rügte und strafte. Wie er uns in Goethe einführte, ist mir unvergeßliches Vorbild geblieben in der Durchdringung des Ästhetischen mit dem menschlich Psychologischen. Daß ich den in unseren Tagen so viel geschmähten Horaz lieben lernte und noch liebe, danke ich ihm, so sehr ich vielleicht heute durch dies Bekenntnis in der Achtung sinke. Das Schönste und Befreiendste waren aber doch die deutschen, vor allem die Aufsatzstunden. Wie aufhellend waren seine Korrekturen, wie fein, wie gerecht, und wie bei aller gelegentlichen Schärfe gütig und verständnisvoll waren seine Urteile."

Und zu diesem Zeugnis ein anderes aus dem Munde eines gleich berufenen Beurteilers. Herr Justizrat Bokelmann in Kiel schreibt über seinen alten Direktor folgendes:

„Direktor Niemeyer steht mir aus den Tagen seiner männlichen Vollkraft mit seinem edel geschnittenen Gesicht, den leuchtenden Augen, dem humorvollen und lebensfrischen Lächeln auf den Lippen, dem fast stets leicht zurückgeworfenem Kopfe, der stattlichen, aufrechten Körperhaltung in charakteristischer Erinnerung als Typus des „gentleman“ — wir haben ja leider nur den englischen Ausdruck — des „gentleman“ auf dem Katheder. Und die Quelle seines sehr großen Einflusses auf die ihm unterstellte reifere Jugend glaube ich zum Teil darin suchen zu dürfen, daß er durch und durch „gentleman“ war und die gleiche Qualität bei seinen Primanern voraussetzte. Er zog sie mit zu sich herauf. Weil er niemals ein Mißtrauen äußerte, würde die öffentliche Meinung der Prima jede Unehrlichkeit ihm gegenüber als nicht anständig gebrandmarkt haben, und es ist mir nicht erinnerlich, daß ihm gegenüber von irgendeiner Seite eine Täuschung versucht wäre. Daneben mag allerdings, uns sehr unbewußt, die Empfindung mitgewirkt haben, daß den hellen Augen des Direktors etwas Ungehöriges nicht leicht entging. Der starke und veredelnde pädagogische Einfluß Niemeyers, der aus seiner vornehmen Persönlichkeit floß, wurde naturgemäß gesteigert durch das große Interesse, das sein Unterricht erweckte. Auch dieses Interesse beruhte wesentlich auf derselben Grundlage. Er hatte Nachempfindung für das, was die Jugend packte. Ihm war der Begriff des Sprachunterrichts nicht gleichbedeutend mit Dressur auf unregelmäßige Formen und verzwickte Konstruktionen. Sein Unterricht beschränkte sich niemals auf die Form, sondern knüpfte stets an den Stoff an. Das allgemein Menschliche der alten Schriftsteller, das dem Schüler in der Not des Übersetzens so leicht entgeht, zog er hervor. Stilistische Feinheiten und Pointen hob er heraus und suchte den Schüler zum Verständnis der charakteristischen Eigenschaften des Schriftstellers aus seiner Zeit und seiner Individualität heraus zu erziehen. — Glanzleistungen waren seine Unterweisung beim Studium des Tacitus und die deutschen Literaturstunden. Die pointierte Darstellungsart des Tacitus gab ihm reiche Gelegenheit durch Fragen aller Art zu eigenem Nachdenken über den Grund und Zweck der gewählten stilistischen Form anzuregen, und in Anknüpfung daran über die inneren Vorgänge im Erzähler und

seine Stellungnahme zu der ihn umgebenden Welt von den Schülern Äußerungen hervorzurufen. In ähnlicher Weise verfuhr er in der Vorführung der deutschen Literatur; hier aber wechselte sein eigener, infolge ungewöhnlicher Beherrschung der Sprache als ein Kunstgenuß wirkender Vortrag, mit dem er auch die trockenen Gesellen zu vorübergehender Begeisterung fortzureißen verstand, sich ab mit klug gestellten Fragen, die zur Mitarbeit der Schüler, zu eigenem Denken nötigten. Die Anworten zeigten häufig, wie dringend das Bedürfnis nach solcher Nötigung war, und wurden dann mit olympischem Humor aufgenommen. Soll ich kurz zusammenfassen, was seinen Unterricht so belebend und darum so wirksam machte, so war es folgendes: Er war keine Lehrmaschine, und seine Schüler keine Lernmaschinen. Er tötete nicht den Stoff zugunsten der Form. Seine Schüler sollten getrost nach Hause tragen, was sie schwarz auf weiß besaßen, sie sollten erwerben, um zu besitzen. Über seinem Unterricht lag nicht die Kühle des bloßen Fachgelehrten, sondern der warme Lebenshauch einer klaren, hochbegabten, vornehmen Persönlichkeit: der ganze Mensch erteilte den Unterricht. Ich habe schon oben die ganz ungewöhnliche Redegabe erwähnt, die Niemeyer auszeichnete und die von dem Gesamtbilde des Mannes nicht weggedacht werden kann. Völlig frei von phrasenhafter Wohlrednerei, aber des kürzesten treffendsten Ausdrucks stets sicher, verstand er jeden Gedanken, auch in seinen feinsten Abtönungen, auf den Hörer zu übertragen. Diese Redegabe war sein tägliches, für die Wirksamkeit seines Unterrichts unentbehrliches und unersetzliches Handwerkszeug, wurde aber bei gegebener Gelegenheit zu wirklicher Kunstleistung gesteigert. So waren die Abschiedsworte, mit denen er die Abiturienten zu entlassen pflegte, kleine Meisterwerke in der Kunst der Gelegenheitsrede nach Inhalt, Form und Vortrag. Zu diesen Entlassungsakten drängten sich auch Unbeteiligte."

Sein jetziger Nachfolger im Amt, auch ein früherer Schüler, fügt in dem Nachruf, den er für die Mitteilungen des Verbandes ehemaliger Abiturienten der Kieler Gelehrtenschule geschrieben, diesen Worten noch hinzu:

„Niemeyer besaß eben in seltener Art die köstliche Gnadengabe, die das innerste Wesen des Erziehers ausmacht, sich freudig

aus reichem Wissensschatz und tiefster Herzensbildung seinen Schülern mitzuteilen, sich ganz ihnen zu geben. So sagt er selbst einmal in seinen Erinnerungen: ‚Überhaupt schreibe ich den Erfolg meines Unterrichts wesentlich dem zu, daß meine Schüler mir immer die Freude anmerkten, die ich selbst an dem hatte, was ich sie lehrte, die Lust, mit der ich ihnen den Becher vortrank, den ich ihnen kredenzte.' Das ewig Menschliche, das nirgends so rein aufleuchtet wie in den Schöpfungen der Antike, erlebten wir nicht nur an seiner Persönlichkeit selbst, sondern mit ihr und durch sie an jeder Gattung des antiken Stoffes, die er frei von aller aufdringlichen, beengenden oder gar pedantischen philologischen Gelehrsamkeit in seinen unvergänglichen Lebenswerten uns zu deuten wußte."

Niemeyer konnte nach seiner Ostern 1890 erfolgten Pensionierung trotz körperlicher Beschwerden doch einem goldenen Lebensabend entgegensehen. Noch 13 Jahre der Muße sind ihm beschieden gewesen. Die Tätigkeit, welche seine Lebensaufgabe gebildet hatte und ihm ein Lebensbedürfnis geworden war, hatte ein Ende, und das erfüllte ihn mit Schmerz; als Ersatz blieb ihm die Beschäftigung mit der Wissenschaft, der er sich mit noch hellen Sinnen und ungeschwächter geistiger Kraft hingeben konnte.

Am 15. März 1903 ist er friedlich hinübergeschlummert, umgeben von seinen Lieben. Unter sein Bild, das im Konferenzzimmer des Kieler Gymnasiums hängt, hat er einst ein Wort des Aristoteles geschrieben, das er liebte: *Ἀδύνατον καλῶς πράττειν τοῖς μὴ τὰ καλὰ πράττουσιν.*

Und nun noch die Schlußworte seiner Aufzeichnungen:

„Nach einer glücklichen Kindheit und einer fröhlichen Jugend habe ich meine männlichen Jahre wirkend, leidend, genießend, durch Freundschaft und Liebe beglückt, in gelingender Tätigkeit und in einer glücklichen und gesegneten Ehe verlebt und hoffe dereinst einer von denen zu sein, die wie Horaz sagt, selber gesunden werden, qui se vixisse beatum dicat et exacto contentus tempore vita cedat, uti conviva satur. Sollten meine Kinder mir einen Grabstein setzen wollen, so mögen sie getrost als Inschrift darauf das Horazische (carmin. III. 29. 43) Wort setzen: Vixi.

Kiel, den 26. November 1891.

Verlust, Zuwachs und Entwickelung in den einzelnen Familien der Gegenwart.

In Kürze angesichts des starken Umfanges dieses Heftes:

Stamm Hermann Wilhelm: Dem Ehepaar Kaufmann Werner Tuercke und Elisabeth geb. Tuercke (XIII. 19) in Keyport (New Jersey U. S. A.) wurde am 12. September 1927 eine Tochter geboren, welche die Namen Anita Rosemarie erhalten hat. Joachim Tuercke (XIII. 20) ist seit dem 1. April 1926 Assistent an der Technischen Hochschule in Darmstadt.

Stamm Franz Anton: Am 19. Mai 1927 verschied Dr. Moritz Fleischer (XI. 40), Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrat Professor Dr. h. c. der Landwirtschaft, Kurator der Moorversuchsstation zu Bremen im 85. Lebensjahr. Den vorliegenden Nachruf, der sein an Taten und Erfolgen überaus reiches Leben schildert, müssen wir leider für das nächste Jahr zurückstellen. — Am 9. April 1927 vermählten sich Erwin Boroffka und Charlotte Niemeyer (XII. 50). — Edith Niemeyer (XII. 52) errang auf zweimaliger Konzertreise nach Spanien, Juni 1927 in Pamplona, November in Pamplona und Madrid als Altistin in Beethovens missa solemnis und 9. Sinfonie starke Erfolge. — Friedrich Tägert (XII. 72), Oberstudienrat Professor Dr. am Realgymnasium in Osnabrück, tritt voraussichtlich Ostern 1928 in den Ruhestand. Seine Gattin Margarete geb. Harrighausen verlor er schon am 2. Mai 1925. Sein Sohn Ludwig (XII, 56) macht Ostern sein Abiturientenexamen und wird dann Technik studieren.

Stamm Carl Eduard (76. Tafel). Dr. Felix Niemeyer erfreut sich des Ruhestandes mit seiner Gattin Else in Wiesbaden, Capellenstr. 58. Otfried (XII. 75) befindet sich seit Oktober 1927 in neuer aussichtsreicher Stellung der Sackfabrik Fränkel in Hildesheim; Hildegard Hennecke (XII. 76) hat im Juni 1927

am Konservatorium in Köln das Examen als Klavier- und Gesanglehrerin bestanden. Zur Zeit ist sie Assistentin von Frau Professor Marie Philippi und hatte in letzter Zeit mehrfach Erfolge als Konzertsängerin; Theodor Niemeyer (XI. 89) hat sein dreibändiges Werk „Systematisches Handbuch des Abrüstungsproblems" vollendet. — Seine Tochter Annemarie (XII. 79) hat sich am 14. März 1927 bei der Universität Kiel den Dr. sc. pol. erworben. Sie ist in Frankfurt a. M. als wissenschaftliche Hilfsarbeiterin tätig. — Ihr Bruder Otto (XII. 81) hat sich am 2. November 1927 mit Dr. Anneliese Schmidt (geboren in Berlin 1900 (XII. 31), Tochter des Verlagsbuchhändlers Schmidt aus Bremen, vermählt. — Elisabeth Dibbern (XII. 89) stellte in Essen mit größtem Erfolg eine Reihe von Scherenschnitten (Holzschnittmanier) aus.

Stamm Hermann Agathon: Die Heirat ihrer Tochter Grace Wilhelmine mit Henry V. Vordis am 5. Oktober 1927 melden Alfred Hermann Niemeyer und seine Gattin Lotte geb. Merten aus New York.

Stamm Pernice: Herbert Pernice (XI. 121) ist am 1. Oktober 1926 in den Ruhestand getreten. Sein ältester Sohn Hugo (XII. 107), Dr. phil. diplom. Landwirt, hat sich am 5. November 1926 mit Elisabeth Fischer, Tochter des Oberstudienrats i. R. Professor Dr. Fischer in Königsberg, vermählt. Das Ehepaar wohnt in Königsberg, Zeppelinstr. 9. — Ludwig Pernice (XI. 122) hat seine Klinik in Frankfurt a. d. O. verkauft. Auch das Lutherstift dort gibt er auf und bezieht als Ruhesitz am 1. April 1928 mit seiner Gattin den kleinen Wirtschaftshof Lindenhafen bei Briesen (Mark). — Erich Pernice (XI. 123) ist zu Forschungsreisen dauernd in Italien (Pompeji und Sizilien) und hat allerlei herausgegeben. — Seine Magdalene (XII. 114) ist jetzt zur Vollendung ihres zweiten Probejahrs in Stettin (Augusta-Viktoriaschule) und macht im Herbst den Assessor. — Seine Tochter Agnes (XII. 115), die Krankenschwester war, geht, nachdem sie als solche eine Reise nach Südamerika gemacht hatte, wieder zur Schule und will, wenn's geht, in einem Jahr das Abiturium machen, um (vielleicht Astronomie) zu studieren. — Sein Sohn Erich (XII. 116) studiert in diesem Jahre in Graz und wird wohl in $1^1/_2$ Jahren den Dr. machen. — Sibille (XII. 117) soll von Ostern ab die

Hochschule für Musik in Weimar besuchen; sie ist Geigerin. — Hugo Pernice (XI. 124) meldet von seinen Kindern: Lore (XII. 118) ist Hauspraktikantin im Kinderheim der Stadt Kassel in Fürstenhagen bei Hessisch-Lichtenau; Käte (XII. 119) arbeitet als kunstgewerbliche Gehilfin im Geschäft Kuhnen, Berlin, Tiergartenstr.; Wolfgang (XII. 120) studiert Medizin in Marburg; die übrigen Kinder Irmgard, Margret und Eberhard besuchen noch die Schule. — Joachim Nöldechen (XII. 127), Dr. phil. diplom. Landwirt, vermählte sich am 7. März 1924 mit Edith Dieterle, Tochter des Rittergutsbesitzers Dieterle in Schwedt a. d. O. Deren Sohn Martin Bruno N. wurde geboren am 18. Juli 1925. Der Vater ist seit April 1927 Saatzuchtleiter der Zuckerfabrikationsgesellschaft zu Delitzsch. — Am 18. Februar 1927 verschied zu Kassel an Lungenentzündung Marie Bindewald-Pernice (XI. 128). — Wichard Schwarzlose und Lore geb. von Jacobi (XII. 137) wurde am 2. September 1927 ein Knabe, genannt nach seinem Vater, „Wichard" geboren.

Stamm Johann Anton: Am 24. September 1927 schied von ihrer Tochter Edith (XII. 121) in Solingen nach siebenwöchentlichem schweren Krankenlager Luise Niemeyer-Crone (XI. 191). Mutter und Tochter führten durch lange Jahre ein schönes Zusammenleben.

Nachtrag: Als jüngster Sprößling des Geschlechts ist schnell noch Hartmut Baroffka zu melden, geboren den 18. Februar 1928 in Potsdam, dem Ehepaar Erwin Baroffka und Charlotte geb. Niemeyer (XII. 50).

Druck von Karras, Kröber & Nietschmann, Halle (Saale)

A: 4